

Liebesgedichte

I

Deine Hände: Kraft und Zartheit,
die mich nie berühren.
Deine Arme: Geborgenheit, Erfüllung,
die mich nie umschließen.
Ich spüre dich, mit jeder Faser meines Wesens
und winde mich, dir näher, nah zu sein.

Und deine Augen, schon dein erster Blick,
der allererste erfasste mich und hielt mich fest.
Was war es nur?
War es das frohe Leuchten;
war's deine Neugier; war's dein unbewusstes Werben,
oder dein Wissen um die Dinge,
für die es keinen Namen gibt,
die nur erlebt, erfühlt, erfahren, Form gewinnen...
o, dieser Blick!

Dein Blick in all den Stunden...
Merktest du nicht, wie unter deinen Blicken,
die auch auf meiner Brust
und meinem Schoss verweilten,
ich nicht mehr wußte, was ich sagen wollte
und mir die Röte in die Wangen stieg?...
Minuten hätten meine Augen
in deinen still verweilen mögen
und nicht nur während einer Frage
und nicht nur während einer Antwort.

Und wenn unruhig du dich rührtest,
der Hände Spiel fahriger wurde,
ein Zucken dein Gesicht durchlief,
deine Gebärden Spannung mir verrieten,
da glaubte ich...
Doch nein; unmöglich, dass du es begreifst!
Unmöglich dir's zu sagen.

II

Die Freude möchte ich beschreiben,
die ich empfand, als ich dich gestern sah:
Ich sah dich so zum ersten Mal.
Mir schien, als sähest auch du

mich anders an
mit einer stillen Freundlichkeit
als hätten Fesseln sich gelöst...
Wie zwei Vertraute, ohne Scheu
Gefühle bloßzulegen,
zeigten wir unverhüllt die Freude
einander wieder zu begegnen.

Ein Freuen, wie milder Sonnenschein
am kühlen Morgen.
Wie leichter Regen in den Frühlingsnächten.
Wie kühler Duft der ersten Veilchen.
Wie eine ferne Serenade,
die überklar in Sommernächten schwingt
und ohne Wehmut, ohne Leidenschaft
im Herzen weiter klingt.

III

Mein Herz ist voll von einem übergroßen "Du",
das ich in sieben Sprachen sagen könnte
und nicht in einer über meine Lippen bringe.
Es liegt im Blick, es fleht in der Gebärde,
es knistert auf der Haut,
es brennt in allen Sinnen.
Das "du", es schmerzt in jedem Nerv,
in jeder Zelle drängt es, sich zu äußern.

Und nur der Mund, das schnöde Werkzeug,
kann dieses kleine Wort nicht formen.
So einfach ‚d‘ und ‚u‘.
Doch nichts.
Nur Schweigen, ruheloses Schweigen...
Schmerzlichstes Schweigen:
ungesprochenes Du.

IV

Nein, ich werde dich nicht hinein reißen
in den Strudel des reißenden Flusses.
Bleibe am Ufer! Dort,
wo ich dich sehen kann.
Aber entferne dich nicht!
Ich könnte die Richtung verlieren.
Steuerlos treibt mein Boot.
Höre mich nicht, wenn ich um Hilfe schreie!
Schließe die Augen, sollte es kentern.

Kümmere dich nicht!
Wenn es zerschellt, mein Boot;
nimm es nicht wahr!
Mein ist das Boot.

V

Begegne meinem Blick nur hin und wieder...
Was ist noch stärker, als die Scheu?
Der Stolz!
Beide verbieten mir, dir übers Haar zu streichen;
mit meinen Fingern leicht es zu berühren.
Doch größer als die Scheu, der Stolz
ist meine Angst,
du konntest meine Geste nicht verstehen
und unter meiner Hand erstarren,
verachtungsvoll...

VI

Der Alltag schreit nach den Alltäglichkeiten.
Ich aber halte meine Hände wie zum Beten
und meine Augen malen dein Gesicht
auf blauen Grund des mittäglichen Himmels.

Du bist ein Trug, ein Bild in grauer Wüste,
wie Dürstende es sehen. Du bist nicht Fleisch und Blut.
Denn wärest du ein Mensch und so
wie ich dich träume,
dann müsstest du mir Wasser reichen.
Du könntest mich nicht dürsten lassen.
Du würdest deinen Mund
als Becher geben.

VII

Die Stunde zwischen Nacht und Tag.
Rote Streifen, letztes Glühen
der schon im Fluss versunkenen Sonne.
Noch ahnt man sie;
die Glut, die Früchte färbte.
Schon zieht es kühl herauf,
die Bäume frösteln.
Wäre Morgen noch ein Sonnentag!
Dann wollte ich den ganzen Tag
auf der Terrasse liegen, sonnenbadend.

FONTE: Zwanziger, Iris. *Die alte Truhe*. 2ª ed. Campinas, edição da autora, 2000, p.4-7.